

**1. Sonntag der Passionszeit, Invokavit, 21. Februar 2010, 10 Uhr
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche**

Pfarrerin Dr. Cornelia Kulawik

Predigttext: Hebräerbrief 4,14-16

Evangelium: Mt 4,1-11

Wochenlied: EG 362, 1 - 4

Predigt:

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, der da war und der da kommt. Amen

Liebe Gemeinde,

„Bleibt doch unseren Versammlungen nicht fern, wie es bei Einigen Brauch ist!“ (Hebr. 10,25) Das ist eine Klage über nachlassenden Gottesdienstbesuch. Der Verfasser des Hebräerbriefes, der dies so formuliert hat, sieht bei den Menschen, denen er schreibt, die Gefahr von Glaubensstillstand. Und diesen Stillstand, dieses nicht-mehr-Wachsen im Glauben setzt er in Beziehung zu Trägheit. „Ihr seid träge an den Ohren geworden“, sagt er. Luther übersetzt: „Ihr seid harthörig geworden.“ (Hebr. 5,11). D.h. die Heilsbotschaft erreicht euch gar nicht mehr richtig, so dass sie etwas in eurem Leben an Veränderung freisetzen könnte. Glaube wird leer, zerfällt, wenn er nicht – auf welche Art auch immer – gepflegt wird. So schreibt er: „Werft euer Vertrauen nicht weg!“ (Hebr.10,35) „Lasst uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken!“ (Hebr.10,23). „Darum stärkt die müden Hände und die wankenden Knie und macht sichere Schritte mit euren Füßen, damit nicht jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde.“ (Hebr. 12,12).

Liebe Gemeinde,

nirgendwo sonst – soweit ich sehe – wird im Neuen Testament der Glaube, wie hier im Hebräerbrief, als solch ein zerbrechliches Gut beschrieben. Glaube, Vertrauen ist nicht etwas Statisches, das ich mir einmal zulege und dann als sicheren Besitz habe. Sondern um ein Leben aus dem Glauben heraus muss immer wieder neu gerungen werden. Er muss genährt werden, sonst schläft er ein. Der Verfasser des Hebräerbriefes redet von Ermüdung und Erschlaffung, aber auch von Erkenntnisschwund. Ihr müsst mit den Grundlagen des Glaubens wieder ganz von vorn anfangen, schreibt er (vgl. Hebr. 5,12-6,2). D.h. Glaube bleibt nur lebendig, wenn er gedanklich immer wieder neu durchdrungen und vertieft werden kann.

„Versuchung“ ist für den Verfasser des Hebräerbriefes nicht das, was wir – manchmal so leicht dahingesagt – darunter verstehen: Die Versuchung zu einem mehr oder weniger gewichtigen moralischen Fehlverhalten.

Sondern den moralischen Fragen geht die Gottesfrage voraus. Die eigentliche Versuchung ist es zunächst: Gott aus dem Blick zu verlieren, sich im Leben nicht mehr an ihn gebunden wissen, das eigene Leben nicht mehr in Beziehung zu ihm zu setzen.

Ganz in diesem Sinne hat auch Martin Luther Sünde nicht als eine moralische Kategorie beschrieben, sondern Sünde definiert er als die „Verkrümmung des Menschen in sich selbst“. Dahinter steht: Immer wieder sind wir versucht zu glauben, alles aus uns selbst heraus schaffen und leisten zu müssen. Und wir verlieren dabei das Vertrauen in Gottes Güte und Barmherzigkeit. Verkrümmt in uns selbst geht uns die Perspektive auf die Weite und Schönheit des Himmels verloren. Wir sind oft zu schwach, Gott in unser Leben wirklich einzulassen. Wegen jener Versuchung und jener Schwachheit – so der Hebräerbrief – muss unser Glaube immer wieder gefestigt und gestärkt werden.

Auf diesem Hintergrund lese ich Ihnen noch einmal den Beginn des Episteltextes für den heutigen Sonntag, der Predigttext ist:

Weil wir einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde.

Jesus – versucht in allem wie wir? Blicken wir z.B. auf die Versuchungsgeschichte, die wir heute als Evangelienlesung hörten, dann wird deutlich: Jesus ringt in der Wüste bei allen drei Anfechtungen, die er durchlebt, um sein Gottesverhältnis. Kraft zum Widerstehen gibt ihm stets der enge Rückbezug auf Gott. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“ „Du sollst den Herrn, deinen Gott nicht versuchen.“ „Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.“ So die drei Antworten, mit denen Jesus den Anfechtungen widersteht.

Liebe Gemeinde,

Mit seinen Grundfragen und Grundanliegen ist der Hebräerbrief regelrecht modern. Denn er weiß zum einen unseren Glauben als gefährdetes Gut, warnt vor Glaubensstillstand und sieht das Zerbrechen des Vertrauens zu Gott als Versuchung. Er ist außerdem unserer eigenen Zeit recht nah, indem er Jesus nicht als fernen – über allem erhabenen – Herrscher beschreibt, sondern sehr menschlich als jemanden, der wie wir die Versuchung kennt, sich aus der Rückbindung an Gott zu lösen und der Leiden kennt. Nur wenige Verse nach unserem heutigen Predigttext spricht er über diesen Leidensweg Jesu auf sehr menschliche Weise, wenn er schreibt: „Er hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte.“ (Hebr. 5,7)

„Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir.“

Fremd ist uns der Hebräerbrief somit nicht in seinem Grundanliegen, sondern mit seinem Bild, das er verwendet, wenn er zu beschreiben sucht, was Jesus Christus nun eigentlich für uns bedeutet. D.h. *was* wir denn glauben sollen. Er nennt ihn den „Hohenpriester“. Dieses Bild bedarf etwas Mühe unsererseits, um es zu verstehen:

In der nachexilischen Zeit, d.h. seit etwa dem 5.Jh. vor Christus steht der hohe oder große Priester an der Spitze des Kultbetriebes. Er hatte die Aufsicht über Tempel, Kult und Kultpersonal. Weil es nur einen Hohepriester gab, war durch diese Einrichtung zugleich die Einheit des Kultes gegeben. Er war der große Mittler zwischen Gott und seinem Volk. In dieser Eigenschaft brachte er das tägliche Opfer dar. Am Versöhnungstag, der allmählich zum wichtigsten Fest des Jahres wurde, durfte allein der Hohepriester in das Allerheiligste des Tempels gehen. Er bittet hier Gott um Vergebung der Sünden. Dazu besprengt der Hohepriester die Bundeslade, wo die Gesetzestafeln mit den Geboten Gottes aufbewahrt sind, mit Blut eines Opfertieres. Dieses Blut des Tieres – so die antike Vorstellung – soll die Sünden abwaschen und so Versöhnung zwischen Gott und seinem Volk ermöglichen.

Der Hohepriester brachte aber nicht nur das Sühnopfer dar, sondern war zugleich der Vorsitzende des Hohen Rates, gewissermaßen des jüdischen Parlamentes und trat auch als politischer Führer des Volkes auf. Sein Amt erhielt er auf Lebenszeit.

Liebe Gemeinde,

nur auf diesem Hintergrund lässt sich die Brisanz, aber auch die Provokation verstehen, die hinter den Worten des Hebräerbriefes stehen:

1. Nicht *der* Hohepriester, der Jesus des Todes schuldig sprach und an die römische Gerichtsbarkeit unter Pontius Pilatus übergab, ist Mittler zwischen Gott und Menschen. Wahrer Hohepriester ist sein verurteiltes Opfer – Jesus Christus.
2. Wir brauchen kein Opfer und kein Blut mehr, auch nicht von Tieren, um Gott zu versöhnen. Jesu Leiden und Sterben, sein Blut steht dafür, dass Gott ein für allemal versöhnt ist mit uns Menschen.
3. Als politischer Führer geht der menschliche Hohepriester immer auch den Weg der Macht. Jesus dagegen hat der Versuchung der Macht abgesagt. Erzählerisch verdichtet wurde dies in der Versuchungsgeschichte: „Alle Reiche dieser Welt und alle Herrlichkeit will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest“, sagte der Teufel zu ihm.

Aus all diesem folgt: Der menschliche Hohepriester wird immer wieder selbst schuldig. Daher kann er uns nicht im Tiefsten mit Gott versöhnen. Dies kann allein Jesus Christus, weil er ohne Sünde blieb.

„Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“

Amen